

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1919**

257 (2.11.1919)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-38352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-38352)

Wohnungs-Einrichtungen

in autocarbiten, dauerhaften Stoffen. Garnituren, bestehend aus Sofa, 2 Sesseln und 2 Stühlen von 220 — 240 cm. — Extra-Verstellstuhl in eigener Werkstatt. — Einzelnes Sofa 20—30 Garnituren. — Einzelne Sessel in großer Auswahl von 31. — 41. cm. an. — Leuchten, Blumentische, Ständer- und Tischlampen. — 1000 Quadratmeter Gärten und Bageraum, 7 Schaufenster. Fremdbrecher 1405

Fr. Lehmann,
Inh.: Gebr. Lehmann.
Oldenburg, Gaststraße 27.
18933

Kaufe

jedes Quantum frischgeschliffene Hasen, Rebhühner, Fasanen usw., sowie sämtliche Geflügel. — Zable oder Preise. **Arthur Wachtel, Jever, Gr. Burgstr.,** Erstes Obst-, Gemüse- und Lebensmittelhaus.

Zigarren

aus rein überreifelem Tabak. **Zigaretten,** reiner Tabak (Salem etc.). **J. Wolff & Co.,** Inh. J. Haas, Jever, Burgstraße 13. 18934

Kohlshreidemaschinen

wieder auf Lager. 19000 | S. v. Thünen. **Dezimalwagen und Gewichte** sind wieder eingetroffen. 18999 | S. v. Thünen.

M. G. Gehrels & Sohn

Versand- und Modewaren-Haus **OLDENBURG, O.** Unser Geschäft umfasst 12 Abteilungen. Für den Winter grosse Neuingänge in Damen-, Herren- u. Kinder-Konfektion. Baumwoll-, Vell- und Seiden-Stoffe aller Art, Gardinen und Teppiche in besten Qualitäten. Herren-Anzug- und Mantel-Stoffe. Wir bieten jetzt eine hervorragende Auswahl zu sehr vorteilhaften Preisen.

Herr Landwirt J. Müller zu Enno-Ludwigsgroden beauftragte mich, **6 Matten in der Wiedel,** 4 Matten Weide- und 2 Matten Pflugland, öffe sich an den Mittwochenden zum 1. Mai 1920 auf 6 Jahre zu verpachten. Verpachtungstermin wird angesetzt auf **Sonabend den 8. November vormittags 10 Uhr** im Gasthof „Zum schwarzen Adler“ in Jever. Nachgeneigte werden eingeladen. **Warden.** **J. Müller,** amf. Auctionator.

Die Erfindung von vielerlei Krankheiten auch von eingewurzelten Uebeln, wie Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden usw., bedeutet die Selbstbehandlung mit dem **Wohlmittlichen Electro-Gesundheitlichen Heilapparat,** der von mehr als 118941

10000 Familien als zuverlässiger Hausarzt anerkannt wird. Im Grunde genommen ist es kein Wunder, denn es ist eine Naturkraft, die dieser Heilapparat dem kranken Körper zuführt und die den gesunden Körper gegen Krankheiten schützt. Bestenfalls Sie noch heute ausführliche Druckschriften oder befehlen Sie den Apparat in Tätigkeit in der Bremer Geschäftsstelle. Probebehandlung durch Hans, gene. Schwelmer, Generalvertreter; **Sehrich J. J. Bangs, Bremen, Rotherstr. 21.** Vertreter für alle größeren Plätze im freistaat Oldenburg gesucht.

auf den dem Herrn **Maler Otto Dicks** zu St. Sood-Wit. Diech gehören den Grundbesitz von 25 Hektar. nehm ich bis zum 4. November entgegen. **Warden.** **J. Müller,** amflicher Auctionator.

Klub Einigkeit Friederikensfel. Sonntag den 9. November: 18933

Großer Ball. Hierzu ist jedermann freundlichst eingeladen. **Der Vorstand.** **D. J. Wilken.**

Sammetband, schwarz und farbig. **Julius Quedens,** Jever, Neustr. 11.

Regenschirme für Damen, Herren und Kinder empf. in größter Auswahl **H. Behrends,** Schlichtstraße. 118970

Werkwaren in reichhaltiger Auswahl. Nur durch frühzeitigen Einkauf ist es uns möglich, noch zu sehr mäßigen Preisen abzugeben. **J. M. Valk Söhne Nacht**

Stiefelböden, emailliert und roh, 55 bis 200 Eier Inhalt, eingetroffen. 19013 **J. G. Detken,** Neustr. 11

Reismehl bei arch. Mengen billiger, **Hafersloden, Hafersgrüße, Sago,** alles in bester, frischer Ware. 18952 **J. H. Cassens,** Gebrüder 118986

Winterhandschuhe, reine Wolle. **Julius Quedens,** Jever, Neustr. 11.

Ruhletten (Salz- und Koffeinetten) empfiehlt 19012 **J. G. Detken,** Neustr. 11

Alte Orstrandentasse der Stadt Jever. Von Montag den 3. Nov. ab sind die Bettiche der 11. Zahlung zu entrichten. 18955 **J. Müller,** Jever, Neustr. 11.

Die Jahresrechnung liegt vom 24. d. M. an auf 14 Taae in meinem Geschäftszimmer zur Einsicht der Mitglieder aus. **Warden, den 23. Oktober.** **J. Müller,** Direktor.

Letztes Grabkränze in schöner Auswahl neu eingetroffen. **Damen- und Kinderhüte** werden aufgearbeitet und umgearbeitet. 18981 **A. Palm.**

Käseleinen, ferner **Kongressstoff.** **Julius Quedens,** Jever, Neustr. 11.

Bekanntmachung. Die überaus hohen Preise für Lederschuhwaren veranlassen mich, die früheren sogenannten Kriegsstiefel mit Holzsohle wieder aufzunehmen und unterhalte hierin Lager in den Größen von 27 bis 39. **Jever.** **Gustav Reese.** Mit bescheidenem Nutzen verkaufe starke Lederstiefel in den Größen bis 46, starke Herrin- und Burfdenhosen, Unterzeuge, Kittel, Holenträger, Mägen, Kleider- und Blusenstoffe, Schürzenstoffe, Schürzen, Wäsche und Handschuhe, Wollgarn, Schirme, seidene Bänder, Gummiband, sowie Kurzwaren usw. usw., Herren-Stoffe, Anfertigung nach Maß. **D. D.**

Achtung! Die größte Gehenswürdigkeit des diesmaligen **Krammarktes** sind die **18964** **Wunder-Lisiputaner.** **Vornehmstes Familien-Theater.** Eine Truppe der besten und schönsten Zwerge der Jetztzeit. Besonders hervorzuheben sind: **Prinzessin Lisiput,** 20 Jahre alt, 80 Zm. groß, die schönste Miniatur-Soubrette der Gegenwart. **Verblüffend und sensationell ist Prinzessin Atom,** genannt die lebende Puppe, 18 Jahre alt, 70 Zm. groß, 12 Kilo schwer, sowie die hübschen Mitglieder der Truppe. **Die besten Herrschaften produzieren sich als Varietékünstler.** Auftreten der kleinsten Chansonetten und Komiker, sowie Instrumentalkünstler, Tänzerinnen und Schauspieler. **Witz, Humor und Laune ist die Barole der Wunderlisiputaner.** **Vorstellung alle halbe Stunde,** — jedesmal mit neuem, abwechslungsreichem Programm. —

Franz Schmidt Bremen ist zu dem am **Sonntag, Montag und Dienstag** stattfindenden **Martinimarkt** mit feiner großen **Bracht-Berg- und Talbahn** eingetroffen. 118978

F. A. Eckhardt, Oldenburg, Hofkunstsäbberel, chem. Waschanstalt. Annahme Jever: 11555 **Adolf Bley Nachf.,** Neustrasse.

Pelze werden umgearbeitet und modernisiert. Aufträge erbitten möglichst frühzeitig. **Putzgeschäft Beria Schwabe,** Inhaber: Sofia Schwabe, **Prinzen-Allee 7.**

Möbel. Eigene Zimmereinrichtungen, mit besten Polsterstoffen bezogen, echt eich, Schlafzimmereinrichtungen mit besten roten Dreimattmatzen, kein Papier, Kissenmattlagen, einzelne Bettstellen mit Reineumattagen, eigene Ausziehtische, Sofa-tische, Küchentische, Kleider-schränke, Hochstühle, Küchensühle, Spiegel in allen Größen, Holztroncens in allen Größen. **Jever, Wangerstr. 12.** R. Wahl, Müddelgela. **Reparaturen an allen Polstermöbeln** 14509 werden mit gutem Material ausgeführt.

Auuanmestelle der **Chemischen Wäscherei u. Kunstfärberei** von **H. Wrede, Wilhelmshaven,** befindet sich bei **Fräulein Josten, Jever, Neuer Markt 5.** **Entnahme von Herren-Feinwäsche.**

Am Mittwoch den 29. Oktober verschied im fort vollendeten 104. Lebensjahr unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, 18987 **der Landwirt** **J. Beerhufen.** Im Namen aller Angehörigen **Familie Dicht.** **Beerdigung** Dienstag den 4. November nachmittags 3 Uhr in **Wardorf.**

Die Beerdigung unserer lieben Enkelin, **geb. Montag nachm. 4 Uhr statt.** **Paul Wegner, Schlichte 24.**

Zweites Gesamtgastspiel des **Oldenburger Landes-theaters** in Jever 118994 **Dienstag den 4. November 1919.** **Der Strom.** Schauspiel in 3 Akten von **M. Salbe.** **Reichöffnung 6.15.** Anfang 6.45. Ende 9.15. Bei **Anfang der Vorstellung** werden die **Saalküren** geschlossen.

Nach Beendigung der Theater-Vorstellung **Dienstag den 4. November** **Tanzkränzchen** im **Erbgroßherzog.**

Schützenhof Jever. Sonntag den 2. November **Tanzkränzchen.** 12000 — Anfang 4 Uhr. **Fr. Carlisch,** **Ausführung** von **hiesigen** und **Müchener** **Vier.**

Auf zum Brüllmarkt nach **Jever!** In der **Bahnhofshalle** **Dienstag großer Ball.** Anfang 5 Uhr. **B. Einfeld.**

Montag! Abends 7 Uhr. Montag! Im großen Saale des **„Erbgroßherzog.“** **Grosses Markt-Programm.** **Gabaret. Konz. rt.**

Hans Fredmuth, der brillante Humorist und Komiker.	Käthi Victor, die kleinste Sängerin der Welt.
Kurt Hübner, Illusions- u. Zauberakta. Telepathie.	Das verstärkte Jeversehe Salon-Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Jonny Rohde.

Karten à 2 Mk. nur an der **Abendkasse.** **Konditorei Louis Rath** aus **Bremen** empfiehlt zum **Krammarkt** **ff. Berliner Pfannkuchen** und **Viktoria.**

A. Schirferdecker, Zahntechniker, **Bahnhofstraße.** 11915 **Sprechstunden** von **9—1** und **2—6 Uhr.** **Jeden Mittwoch in Giesd. — Sonntags keine Sprechst.**

Die Geburt eines **Sohnes** zeigen in dankbarer Freude an **Dr. Beiers** und **Frau Rimp geb. Peters.** **Carolinensiel,** den 30. Okt. 1919.

Die Verlobung unserer Tochter **Martha** mit **Sern Kapitanleutnant Kurt Winter** beehren wir uns anzukündigen. **Georg Strammann und Frau.** **Jever, im Oktober 1919.**

Die Verlobung unserer Tochter **Susanne** mit dem **Landwirt Herrn Reinhard Harms** zu **Soobien-groden**, geben wir hiermit bekannt. 18939 **Gebr. Janßen u. Fran geb. Hopen.** **Middoge, Noob. 1919.**

Die Verlobung unserer Tochter **Susanne** mit dem **Landwirt Herrn Reinhard Harms** zu **Soobien-groden**, geben wir hiermit bekannt. 18939 **Gebr. Janßen u. Fran geb. Hopen.** **Middoge, Noob. 1919.**



Druck und Verlag
C. A. Mettler & Söhne.

Sonntag, den 2. November 1919.

Für die Schriftleitung
verantwortlich F. A. Lange.

Wenn ich an Deutschland denke...

Wenn ich an Deutschland denke, tut mir die Seele weh,
Weil ich ringsum um Deutschland die vielen Feinde seh.
Mir ist zur Nacht die Ruhe des Schlafes dann zerstört,
Weil stets mein Ohr das Flüßern und böses Raunen hört,
Mit dem sie sich bereden zu Anschlag und zu Tat,
Um Deutschland zu verderben durch eine schwere Tat.
Dann lehren die Gedanken bei fernem Zukunft ein
Und fragen: Wird denn jemals das Deutschland nicht mehr sein?
Und wenn ich also denke, wird mir so weh, so schwer,
Wie war die Welt, die reiche, alsdann so arm und leer!
Durch alle Menschen würde alsdann ein Fragen geh'n:
„Wie kommt es, daß die Völker sich heut nicht mehr verstehen?“
Wo ist sie hingegangen, die große, stille Macht,
Die eines Volkes Seele der andern nahebracht?
Den wunderbaren Spiegel, wer schlug in Trümmer ihn,
Aus dem das Weltanankitz tiefstimmig wiedersehen?“

Dann würden sie sich schlagen verzweifelt Brust und Haupt!
„Wir haben unsres Reichthums uns frevelnd selbst beraubt!
Die Welt, die große, reiche, ward öde, arm und leer.
Die Welt hat keine Seele, sie hat kein Deutschland mehr.“
Du Land voll Blut und Wunden, die Unrecht schlug und Spott,
Dir blieb von allen Freunden ein einziger: dein Gott.
Nur einer, doch der stärkste, der nicht im Stiche läßt —
Deutschland, du Land des Glaubens, halt deinen Glauben fest!
Du hast es ja ertragen, was nie ein Volk ertrug,
Daß dreißig Jahr die Geißel des Krieges dich zerstückte,
Tränen, wie du sie weintest, hat nie ein Volk geweint,
In solchem Todesjammer war nie ein Volk versteinert.

Doch mitten in dem Jammer, in Todesnot und Graus,
Wie lösch das Licht der Sonne in deinem Herzen aus.
Aus allen Schreden hob sich dein süßes Angesicht,
Umspielt von Kindeslächeln der heiligen Zubersticht.
Und was sie dir genommen, eins wird dir nie geraubt:
Deutschland, dir blieb die Zukunft, weil du an sie geglaubt!
So bist du auferstanden lebendig aus dem Tod,
So wirst du jetzt bestehen auch diese Zeit der Not!

Von Ernst v. Wildenbruch († 1906).

Harte Köpp.

Von Georg Kufeler.

Buerköpp, harte Köpp, tag un fast as Ekenhoff, un wenn so'n
Kopp up de Schüllern van so'n oolt Frominsch sitt, denn is he harter
as Stahl un Iesen. — So'n Fro weer Jesse Suhrlamp up Garn-
holterhoff. Se harr all dat Neeger hatt, as ehr Mann noch lewde,
freeg dat amer erst recht, as he sturrin. Gerd, ehr eenzige Söhn, weer
erst twintig un noch nich mündig; dat wurd he erst, as he in'n
Krieg gung, un do weer he all beerdig Johr oolt.

Un nu? Nu sitt sien Moder in de litzje Stietenstuw an'e grote
Dähl. Dener säbentig Johr is de oole Fro; ehr Haer sünd witt,
aver noch ganz dicht. Se holt sich rich un uprecht as'n Fichten-
boom, un nids kann er umsmieten, ool dit nich. Ehr Dogen kiest
starr bdr sich hen, de Lippen sünd fast upanner, un de Hannen liggt
ruhig in ehren Schoot.

Ehr gegenöver, an de amer Stel van'n Dösch, dor sitt'n Junge
Deern. Jung, dat is woll'n bliten to bel seggt; denn dartzig Johr
is se doch all. Awer gesund un stark is se, moje, grot un rund.
Gretje Bruntenbiers is dat. Ehr witt Laskaenboof hett se in'e
Dogen drückt, aver dormit kann se dat nich drängen: een Tran na de
amer loppt över ehr Waden, un van Lid to Lid benn schüttert dat
böhr ehr hen van'n Kopp bet to de Föt.

„Deern, lat dat Weenen!“ seggt de oole Buerfro. „Dat kann
id nich utflahn, un dat bu Tror um em droegst, dat kummt di
nich to.“

„Dat lat id mi nich nehmen, Moder Suhrlamp,“ is de Wandward.
„Wenn dat sien eegen Moder nicht deit, dor schall doch wees um
em weenen un troern.“

„Weest du dat so säter, dat id dat nich doch? Gest siel güßern
hebb id dat gewiß, dat he dot is. Id müß mit erst dorup stellen,
un wenn id nich jammer un flag, denn gelht bi dat nids an. Du
hest di hier indrängt, twilschen Moder un Söhn hebb du di drängt,
un dat krieg id nich up.“

De oole Fro is upstahn, un nu stehst ool he Junge Deern up.
Ehr witt dat stadt se in'n Laska; se weent nich mehr.

„Weß man tofräen, Moder Suhrlamp,“ seggt se still un holt,
id gah all wedder. Id weet dat all van'n ledden Sommer her:
bi di kann id nich lang bliwen; hier is keen Stid för mi. Awer
dat is nich woher: twilschen Moder un Söhn hebb id mi nich drängt.
Dat weer lagen, wenn dat amerseen sä; di nehmi id dat nich dwel.
Du kannst nich mehr rut ut dien Gut. Du bist Gerd sien Moder,
un dat schast du blieben. Id harr mi hier indrängen wullst? Na,
Gerd is mi kamen, so is dat, id em nich. Awer worüm is he mi
kamen? Wiel he dat hier nich mehr utholen kann, twintig Johr
immer to krojen un schusten, un denn for nimmus wih sorgen, de
nach em blew —“

„Se harr mi, he harr sien Moder.“

„Ja, he harr di. O, du bist'n Buerfro un weest nich bäter
Bescheed? Wient dien Rücken immer bi de Glud? Sünd se man
erst halwoussen, weglopen doht se, un de Glud, de lett se lopen.
Dat heft du nich begriepen kumt, dat Gerd' ool mal up sien eegen
Föt stahn wull, dat he Fro un Kinner hebben wull. Nu is dat to
lat. Un nu id kam un will di Trost seggen, un id mit di weenen
will, wat deitst du? Du stöfft mi trügg.“

„Id brul dienen Trost nich, un will id weenen, dann wies' id
dat nich. He is för sien Vaderlund süllen. Dat is'n Ehr, dat stehst
all Dag' in'e Blä to lesen, un dornah hol id mi. Dat kann id
amer nich vergäten, dat mien Jung, mien eenzige Jung, dat he di
lange Broom schräben hett — de Broomdräger hett mi dat seggt, —
un dat id man aff un to so'n litzje Kart freeg. Dor kam id nich
över hen, stahlen heft du mi em, sien Hart heft du mi stahlen.“

De oole Fro stehst un bewert. Een Bliz na'n amern gelht ut
ehre griese Dogen, un Gretje Bruntenbiers, de markt dat, dat se
hier niz mehr bättern un ämern kann. Se will de oole Fro de Hand
geben, aver de ward nich annahmen, un do seggt se ganz trortig:
„Dat mag di gotgahn, Moder Suhrlamp! Id lam di nich wedder
över'n Sill. Dat is amer woher: sien Hart, dat hebb id hatt, un'n
oolen goden Jung'n wer he, un wenn hier sien Grass weer, id woll
hengahn jeden Dag. Dat is amer gewiß: vergäten doht id em nie.“

So gung Gretje Bruntenbiers ut de Dör. De oole Fro weer
alleen. Noch immer funkelben ehr de Dogen; se gnasterde mit de
Tähn, un mit de knulle Just slog se up'n Dösch: „Un lagen is datt
doch! Mien is de Jung, mien ganz alleen! Nimmus kann mit em
nehmen, un id, id'hebb em doch lew hatt, mien Jung'n, mien Gerd!“

In denn sachte se ganz langsam up'n Stohl, aver off se weent hett, dat lett sid nich sater seggen. —

Dat weer dat tweedemal, dat Gretje Bruntenbiers up Garnholterhoff weer, un se weer diimal noch gauer gahn, as dat erstemal. Dat weer domals noch'n anner Tid, de Sinn schiene so hell, un de Sommer weer so warm. Dat Koorn wull rich weern, un dat Meihn kunn hold losgahn. Awer'n Gewitter weer in'e Luft, sah de ool Jemie Suhrkamp, un dat seem ehder, as se sid dat drömen leet. Dat harr se sid ool nicht dacht, dat Blitz un Donner ut ehren eegen Mund kamen schullen, ut ehr eegen Hart. Dat weer nahmiddags Klock veer, do fung dat all an to grummeln.

„Gerd, Gerd!“ reep se do, un wenn se so reep, denn gung dat dörr Steen un Been.

Gerd, de seem, dat weer'n stolten, sturen Skeerl, mehr as'n Kopp gröter as sin Moder, un se, se weer doch ool nich littjet.

„Nä, Gerd, nu weet id nich, wat id seggen schall,“ sah de Moder. „Dien Sündagstüg heft du an, un dat is doch Alldag hilt, un de Antrien, de hett Koffee kalt un stellt Koken up den Disch, un du heft ehr dat seggt, un den Koken, den heft du lössi. Nu segg mi is, Gerd, wat sünd mi dat för nee Moden?“

„Moden sünd dat gor nich,“ sä Gerd, un he lachte ganz still för sid hen. „Wi kriegt Besöt.“

„Id hebb nimms laen, Gerd.“

„Awer id, Moder. Gretje Bruntenbiers kummt, un de will dt is wat vertellen.“

„Wah wat, junge Deerns kann id hier nich lien, un wat vertellen brukt mi nimms nich. Dorian will id nicks wäten, wat dor all lagen un bedragen ward in'e Welt. Dorio brukt si keen Koken to löpen un Koffee to kaken. So wat mußt du mi erst seggen, dien oole Moder, un nich disse Klapps van Deerns, de Antrien.“

„Doh, Moder, id woll dt jo man öwerratschen, un id denk, dat kunn mi ool woll mal tofamen, dat id well inlae. Dat is dat erstemal, dat id dat do, siet dat Vader dot is, un dat sünd nu all bald twintig Johr, würrlich dat erstemal.“

„Eenmal is g'rade eenmol tobeel,“ weer de Antwort, „wenn man sien oole Moder so dormit to nah trett, un dat heft du dahn.“

O Gottegott, wo weer dat nu den armen Gerd tomat. De hellen Drapen stummen em up de Steern, un em puderde dat Hart. Awer he mußde de Dlsche man begösch, anners gung't noch allens scheef an trumm. Sien Moder, dat weer een, dor weer man slecht Kirschen mit to äten, un Plumen noch weniger.

„Moder, id wull jo vörher mit dt snaden,“ sä Gerd ganz weel, „aver de verbeubeste Knoop wull nich dörr dat Vörhemd, un nu is dat rein to lat wurrn, nu —“

„Gu'n Dag, se beiden!“ kung dat do mit'n helle Stimm, un dor stund Gerte Bruntenbiers all, de feine, dralle Deern, un se sprachbe as de golden Sommersinn dor an'n Himmel, un Gerd Suhrkamp sien arm Hart, dat puderde noch duller as vörher. O Gottegott!

„Gu'n Dag, Gretje!“ sä de oole Fro, ganz grimmig sä se dat. „Min in'e Stuu! Koffee un Koken, de töwt all up di.“

Na, se gungen rin un setzten sid an den Disch, man Moder Suhrkamp, de schunt nich in un reebe nich rin, un Gerd, de wagde dat ool nich to dohn. Se seet as up Köhlen, un Gretje, de wunner sid und keel van de Moder up den Söhn, un van den Söhn up de Moder.

„Dat is warm hilt,“ sä se.

„Ganz bannig heet is dat,“ stimmte Gerd ehr bi.

„Ja, dat giff noch'n Gewitter,“ knurrde de Dlsch; to'n tweedemal sä se dat hilt, un se söhlde, nu weer dat so wiet. „Awer id hör, du wullt mi wat vertellen, Gretje. Dat dat warm is hilt, dat weet id süssi.“

„Id di wat vertellen?“ frog Gretje. „Ich denk, dat hett Gerd dt all seggt, un id kunn nu hören, wat du dorvon meenst.“

„Gor nicks hett he mi seggt.“

„Nich? Denn möt he di dat nu seggen.“

„Id id kann dat nich,“ sä do de grode, sture Gerd un hoostde, he harr dat woll up de Vost krägen, „id bi dt, do du dat, Gretje!“

Na, Gretje Bruntenbiers, de harr dat Hart up de rechte Stä, dat weer'n fire Deern, de Gretje, un se sä: „Denn will id dat man dohn. Dat is hold seggt, Moder Suhrkamp, wenn du man blot'n Dogenblick tohören wullt. Gerd un id, wi sünd eenig wurrn, wi willt tosammentreden. Us Lü hebbt nicks dorgegen, un du ool nich, willt wi hapen.“

Do stund Moder Suhrkamp up, beide Hannen settde se in'e Stet, as se to dohn pleggde, wenn se ehre Wäken kummandeeren deh, un se sä: „So,“ sä se, „so wat willt ji mi vertellen! Un off id wat dorgegen hefft? Nicks nich. Tredt tofamen, wor ji willt,

blot hier up Garnholterhoff, hier nich. Disse Hoff weer mien Vader sien Hoff, un nu is he mien, un hier is teen Stä für jo.“

As de junge Deern dat hörde, do verklärde se sid; se stund up un sä: „Denn weet id jo, woran id bin. Nimm mit dat nich öwel, Moder Suhrkamp, denn will id man gliets wedder gahn.“

Do sprung aver ool Gerd Suhrkamp up. Ganz rot wurd he in't Gesicht, un in sien Hart, dor gleubde un grummelde dat, un ut sien Dogen schoot dat as de Blitz, de ut de swarte Wult kommt. Dat wurd em to eng um den Hals. Mit vulle Just greep he in den Krägen van sien Vörhemd. Rasch, sprung de olle Knoop twei, de em all vörher so argert harr, un nu harr he Luft, nu kunn he ool snaden; in twintig Johr harr he so nich snaden kunn.

„Du bliffst sitten, Gretje,“ sä he, „üm allens in'e Welt, id bitt di, dat du sitten bliffst! Un du, Moder, so wat mußt du würrlich nich seggen! Hier teen Stä för so'n Deern as Gretje Bruntenbiers? Moder, id hebb hier twintig Johr schufft un knojet, un id harr nich soval berdeent, dat id hier'n Stä kreeg för min Fro? Süh, Moder, wi sünd all beide nicht so'n jungt Kropptüg mehr, dat man so tofamenloppt; Gretje un id, wi sünd all'n Dag öller. Awer wi hebbt us lew, von Garten lew. Id bitt di, Moder, giff nal dat schäft du nich to beduern hebben; wi willt di up us Hannen drägen. Id bitt di, Moder, ahn de Gretje kann id nich leben.“

Awer so wat kunn Moder Suhrkamp nich begriepen, se sä:

„Up de Hannen drägen, dat is bi mi nich nödig; id stah noch up mien Föt. Du kannst ahn de Gretje nich leben? Ganz du kannst du dat. Twintig Johr heft du dat kunn; denn kannst du dat nu ool noch. Du heft Dag för Dag bien Aeten un Drinken hatt; id hebb immer got för di sorgt.“

„Doh Moder, Moder, du begrippst mi nich!“ reep Gerd. Sien Hannen harr he soelt, un helle Tränen leepen em öwer de Waden. „Moder, heft du dien einzigen Söhn denn nich'n bäten lew?“

„Doh wat, lew!“ sä de Moder. „Dor kummt dat up an, dat man sid verdrägen kann, un dat hebbt wie kunn. Twöschens uns beide weer dat immer so, as dat wesen möt. Wenn hier aver noch'n anner Froensmensch up'n Hoff is, denn verdrägt wi uns nich mehr, dat seht wi nu all. Id gah jo sachs hold an'n Kant, un wenn id dot bin, denn lönt ji maken wat ji willt. Id tred mi aver nich ehder ut, as id to Bedd gah. So segg id, un jo bliffst dat!“

„Good, Moder, denn bliffst du aver alleen,“ sä Gerd, un nu kreeg he ool'n Kopp as Eisen. „Id gah mit Gretje na Amerika.“

„Denn gah!“ sä Jemie Suhrkamp.

„Nä, Gerd,“ reep Gretje. „Id dräng' mi nich twöschens Moder un Söhn. Id gah nich mit.“

„Denn scheet id mi dot.“

Do keel de helle Angst ut dat Gesicht van de moje, stolte Deern. Se kreeg em bi de Hannen to faten un drückde un drückde se, un ganz lif sä se: „Nä, Gerd, so wat deifst du nich, dat versprecht du mi. Un id will dt dat versprechen: id töwt up di. De Tid, de ännert Steen un Eisen; id hap up de Tid.“

Deep keel se em in'e Dogen, un do wußt se dat, dotscheeten deh se sid nich. So gung Gretje Bruntenbiers weg van Garnholterhoff, un de Koffee, de up'n Dsch stund, wurd nich brunten, un de Koken wurd nich äten.

Gerd Suhrkamp schot sid würrlich nich dot. Dor seem hold'n Tid in't Land, dat dat'n Sinn weer, sid sülden dotscheeten, de groode Krieg keem. Dat weer'n Wät later, fröh an'n Morgen, do tret Gerd Suhrkamp rich un stolte vor sien ool Moder, 'n Ruckfad up'n Klüg.

„Abtitz, Moder!“

„Wor wullt du hen?“

„Na Frankriet. Förr dat Vaterland.“

„Du büst jo nich Soldat wesen, Jung! Du weerst jo öwer de Tall!“

„Id hebb mi freiwillig stellt un bin nahmen.“

„Dat will id nich hebben.“

„Id bin mündig, Moder, un us Kaiser, de hett noch mehr to seggen as du. Du helpst dt woll, un den Kram hier, den holst du ool alleen in'n Keeg. Giff mi dien Hand, Moder, Willst kriegt wi us nich wedder to sehn.“

„Dat is egen mien Willen; dat is wegen Gretje Bruntenbiers. Gerd, du büst gegen dat vörde Gebot, un wer gegen sien ool Moder is, den kann id de Hand nich geben.“ —

Do is Gerd Suhrkamp so weggahn, un Moder un Söhn hebbt sid nich de Hand geben. —

Buerrköpp, dat sünd würrlich harte Köpp, tag as Eckenholt, harter as Stahl un Eisen.

Hans Thoma an seine Deutschen.

Der große Altmeister deutscher Kunst, Hans Thoma, der schon so manch schönes und beherzigenswerthes Wort aus reifer Altersweisheit in aufgeregten Zeiten gesprochen, wendet sich in der von Eugen Diederichs herausgegebenen Monatschrift „Die Tat“ an seine Deutschen, um in einem Aufsatz „Ueber Flugzeuge und andere unnötige Dinge, von denen die Menschen ihr Heil erwarten“, seine Meinung zu sagen. Er spricht von der nervösen Hast unserer Tage, die besonders in dem Jubel über die Flugzeuge zum Ausdruck kam.

„Möchte es doch wieder eine Zeit geben,“ wünscht er, „in der es den Menschen nicht so sehr eilt, von einem Ort zum andern zu gelangen, wo dann ihre angeborenen Bewegungswerkzeuge wieder zu ihrem Rechte kommen. Die Eisenbahnen keiften zu dieser nervösen Zeit schon übergenug; sie lassen uns keine Zeit mehr zu behaglicher Wahrnehmung; sie heben das natürlich-schöne Verhältnis auf, wie es Aug' und Fuß zueinander haben, in dem noch eine gewisse Ruhe der Beschaulichkeit stattfinden kann, aus welcher Behaglichkeit, Besonnenheit und Gelassenheit hervorgehen können. Da die Gegenstände nicht fliegen wollen, so steigt der Mensch an ihnen vorüber; er will sie nur oberflächlich wahrnehmen, sie vielleicht nur zählen. Das menschliche Raummaß müßte wieder vom Fuß aus gehen, vom Schreiten über die Erde, so müßte der Mensch sein schauendes Auge langsam dahintragen. Es läme dann wohl wieder mehr Ruhe in das Wesen der Menschheit. Aber statt dessen ist ein wahrer Wettstreit erwacht, wer noch schneller dahinflasen kann. Wissen können wir ja schon lange, daß auch am Ende dieser Egererei der Lachende Tod steht mit seinem „Galt!“

„Der Bauernstand,“ fährt Thoma dann fort, „ist wohl der einzige, der von dieser Hast und Unruhe verschont bleiben konnte, aus dem Grunde, weil sein Gang und Beruf notwendig mit dem Lauf der Weltuhr zusammenfallen muß. Vielleicht sieht auch noch da und dort ein stiller Künstler, der, die Zeit vergessend, irgend etwas, was er selber nicht recht weiß, aber was in seiner Seele lebt, in Tönen, Farben oder Formen gestalten will. Doch auch der kann die Geduld verlieren, wenn er die natürliche Spannweite seiner Seelenflügel überschreitet; er kann dann Im- oder Expressionist werden oder auch Futurist, wenn es ihn gar zu sehr preßiert. Immer ist es die Hoffahrt, die krankhafte Aufgebuntheit der Seele, zu der der Keim von der Paradieschlange gelegt worden ist, welche die ihr von der Natur gesetzten Grenzen überschreitet und so maßlos wird.“ Vom Bauernstand aus erhofft der Meister, der selbst ein Bauernjunge war, die Gesundung.

„Wir sollten durch die Kriegsjahre her gelernt haben, was das Notwendigste ist zum Bestand eines Volkes: es ist der Ackerbau, der ein Volk frei und unabhängig machen kann. In diesen Jahren haben unsere Bauernfrauen Großartiges geleistet. Jetzt sind wieder Arbeitskräfte frei: diese sollen, dem Landbau zugeführt, denselben recht aufblühen machen. Es ist noch viel unbebautes Land vorhanden. Wenn die vielen Egerzierplätze sich in Kartoffel- und Kornfelder verwandeln würden und auch städtische Lustanlagen und alle Wegeränder mit Gemüse und Obstbäumen bepflanzt würden, so könnte das schon etwas ausmachen, und sie wären gewiß nicht weniger schön. Unsere Wiesen mit ihrem Blumenreichtum sind, so viel ich meine, eine Besonderheit von Deutschland. Sie würden, wie die blühenden Obstbäume und Heiden, ein Tummelplatz unzähliger Vienen sein, die als Nebenprodukt den Honig einsammelten, so daß dieser zu einer wesentlichen Volksernährung werden könnte. Durch Urbarmachung und Pflege der Wiesen könnte sich die Zahl der Haustiere vervielfachen, so daß man Deutschland das Land nennen dürfte, in dem Milch und Honig fließt. . . Ich möchte wünschen, daß Landbau der Sport der deutschen Jugend werde; sie könnte dann die Fußballspiele und dergleichen einschränken.“

Was die Schulen anlangt, so meint Thoma, man solle sie so einrichten, „daß sie nicht zur Qual für die Kinder würden, daß die Erziehung nicht auf eingepreßtem Wissen sich gründet, sondern auf Heranbildung zu gewissenhaften Staatsgenossen, tüchtigen Bürgern, die in Selbstbeschränkung ihre Pflichten gegen andere beachten lernen, vielleicht sogar zu Menschen, die ihr Herrenrecht dadurch beweisen, daß sie sich selbst beherrschen gelernt haben, welche ich deshalb echte Republikaner nennen möchte, auf deren Wesen dann ein Staat ganz sicher sich aufbauen kann zu festem Bestand.“ Zunächst muß für die Kleidung, Nahrung und Wohnung im neuen Deutschland gesorgt werden, das geistige Leben muß dann von selbst kommen. „Wenn wir überschüssige Kraft haben, Arbeitskraft, die weiter reicht als zur Schaffung des täglichen Brotes, wollen wir wieder Gloden gießen, die mit Wohlklang weithin durch die Lüfte den Gottesfrieden verklären und zum Dienste Gottes einladen. Wir wollen Tempel bauen, in denen der Menschheit Versöhnung gepredigt wird, und sie mit aller Schönheit schmücken, welche die Seele

als Abglanz des Seligen in sich trägt. Musik und Gesang sollen erklingen, Brüder und Schwestern feiern dann frohe Feste in geordnetem Reigen des Tanzes. Im Drama, in der Tragödie wollen wir die dämonischen Geister des Hasses, der Zwietracht, wie sie uns im Traume ängstigen, bannen, indem wir sie zum staunenden Schauen dem Spiele übergeben.“

Abendgang.

Noch nicht November, und der erste Schnee;
Es drückt den Wald das erste Winterweh;
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod;
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh ich, wie er stolz
Die Stangen hebt und seiner Klüftern Hauch
Erwärmend hinstreift über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht, doch als ich um mich schau,
Da schläft am Wege eine alte Frau,
Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein;
Auf ihrer schweren Bürde schließ sie ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur flücht den Kranz der Ruh
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

Liliencron.

Das Unbewusste.

Die Geschichte eines Bartes von Nanny Lambrecht.

Er war ein schöner alter Herr. Man sah ihn täglich beim Kurkonzert in Baden-Baden.

Er war ein feiner alter Herr. Und würdevoll, überaus würdevoll. Doch war er von keiner gedrungener Gestalt. Aber er imponierte.

Er war ein schweigsamer alter Herr. Und dieses imponierende Schweigen schien auch auf seinen Bewegungen zu lasten. Obwohl sie steif und hölzern waren. Aber sie machten ihn statlich.

Er war auch ein kluger alter Herr, oh, ein eminent kluger Herr. Wenn er nämlich sein Schweigen brach. Seine Stimme ein brummender Bass. Fast feierlich. Fast wie Orgelton. Obwohl er eigentlich nie etwas ganz, ganz Kluges gesagt hatte. Aber seine Worte geboten Ehrfurcht.

Dieser schöne, feine, schweigsame und kluge Herr hieß Meder. Und so war das nun: Herr Meder war eine Zierde von Baden-Baden. Obwohl er doch, in einzelne Teile zerlegt, kein Kunstwerk war.

Man zerbrach sich den Kopf darüber, was an diesem Herrn Meder so bezwingend, nein, so niederdrückend ehrfurchtgebietend war.

Da fand eine schöne alte Dame des Rätsels Lösung. Sie war auch eine Zierde von Baden-Baden. Eine ehemalige Sängerin. Mit sechzig Jahren hatte sie aufgehört zu singen. Und jetzt war sie achtzig. Aber sie fleidete sich noch, als wäre sie sechzig.

Die alte Dame nun brachte heraus, was Herrn Meder zu einer so imponierenden Denkmalsgestalt machte.

Sie sagte: „Es ist sein Bart.“

Dieser Bart! Welch ein Bart! Ein Barbarosabart!

Er waltete. Bis zur Mitte der Hemdbrust waltete er. Etwa bis zum zweiten Westknopf. Wie gut ausgekämmte Setzenstranzen. Der Schnurrbart sanft herausgebürstet.

Wenn Herr Meders heringte Hand durch diesen Bart fuhr, wenn er ihn durch die gewölbte Hand so hinfließen ließ, hatte man das Gefühl einer direkt feierlichen Handlung.

Und so kam es dann, daß Herrn Meders Bart in Baden-Baden eine führende Rolle spielte.

Da brach dann das Unglück über ihn herein. Das Unglück war die Achtzigjährigkeit. Sie schob am Konzertpavillon ihren Stuhl dicht neben den Herrn Meders.

Sah und logneitierte ihre Umgebung. Bis ihr Glas auf Herrn Meder niederstach. Auf seinen Bart. Ihre Gedanken schlenen auszuruhen auf diesem Kunstwerk, von Zweifeln durchkreuzt, von Bedenken schwerwiegendster Art geworfen.

Und dann schoß ihre Frage heraus:

„Wie ist das mit Ihrem Bart, wenn Sie zu Bett sind — liegt er auf der Decke oder unter der Decke?“

Herr Meder schlug die Augen auf. Ganz verblüfft schlug er sie auf. Er fand diese Frage sehr merkwürdig, sehr komisch sogar. Und dennoch — sie hatte ihre Berechtigung. Das fatale war nur, daß er sich diese Frage nie selbst vorgelegt hatte, kurz — daß er es selbst nicht wußte.

Er ließ also sein orgelbahverwandtes Lachen hören und sagte sehr gütig, sehr duldsam:

„Ja, meine Gnädige, da muß ich diese Nacht mal aufpassen.“

Die Nacht kam, und er dachte nicht mehr daran aufzupassen. Gleich zur Seite warf er sich und wollte einschlafen. Er lag unbequem. Vielleicht weil — aber selbstverständlich, wer legte sich denn auf die linke Seite! Sein Herz raste. Also mit Schwung auf die rechte Seite. So! Und nun gute Nacht, Herr Meder.

Verdammt! Hatte er etwa nicht verdaut? Dieses beengte Atmen. Nerven? Ach was, nur nicht zimperlich. Aber — na, also denn mal auf den Rücken. Er schnarcht zwar, wenn er auf den Rücken liegt, aber da niemand neben ihm liegt, der ihm den Ellbogen in die Seite stößt. —

Und nun wiederum: Gute Nacht, Herr Meder.

Er zieht die Decke herauf. Dann zieht er sie herunter. Dann legt er beide Hände auf der Brust saß und ihm den Hals wärmte. Dann schiebt er sie wie stierende Klagen bis zum Morgen unter die Decke. Dann wischt er den Kopf wie in hochgradigem Fieber rechts herum, links herum. Und dann flucht er. Aber es wird ihm nicht besser.

Er setzt sich ins Bett. Der Schweiß tropft ihm. Er fährt sich über die Stirne, über die Augen, über den weitauflähennden Mund und weiter die schloßweise Haarlawine hinunter, endlos stehend durch die gehöhlte Hand, ja, sehr endlos. Er hätte nie geglaubt, daß sein Bart so lang sei. Wie ein Kometenschweif spreitete er über die Decke hin. Mit diesem Barte zu Bett zu gehen, war ein direktes Wagnis. Er beanspruchte ein Bett für sich allein.

Und nun wurde es ihm fürchterlich klar: Die Ursache seiner Schlaflosigkeit war der Bart!

Dieser Bart beengte ihn wie ein lebendiges Wesen, das ihm bei Tag und Nacht auf der Brust saß und ihm den Hals wärmte. Dabei quälte ihn die Frage, wie sich nun eigentlich nachts sein Bart lege. Er erinnerte sich nicht, er hatte nie darauf geachtet, der Bart hätte ihn nie gestört. Und jetzt grübelte er schlaflose Nächte hindurch, etablierte seine Haarplantage auf die Decke, unterschlug sie unter's Kinn, räumte sie weg links auf die Schulter, rechts auf die Schulter. Und immer unbequemer und immer drückender und immer mehr als Fremdkörper an seinem Leibe erkannte er diesen Bart.

Er wich der Achtigjährigen aus, er ging nicht mehr zur Kurpromenade. Die schlaflosen Nächte stierten aus seinen Augenhöhlen. Er konnte sich doch nicht blamieren und sagen: „Meine Gnädigste, ich weiß noch immer nicht, wo mein Bart liegt.“

Und kurzum: da mußte etwas geschehen.

Er ging zum Haarschneider. Der Bart wurde gestutzt. Aber Herr Meder fand, daß er aussehe wie ein verschnittener Gahn. Da schäufte ihm der Haarschnittler ein gerade mephistophelisches Spitzbärtchen heraus. Doch hing es Herrn Meder wie ein lahmer Entenflügel am Kinn. Da entschloß sich Herr Meder zu einer Gewaltmaßregel, und der ganze Bart verschwand.

Danach kamte Herr Meder sich selbst nicht mehr wieder. Wie eine lahle trostlose Ebene dehnte sich sein Kinn aus, das in einer jähen Böschung in den Abgrund des eingefallenen Mundes abfiel. Wer hätte geglaubt, daß Herr Meder so alt sei! Freunde gingen vorüber und kamten ihn nicht. Oder sie brachen in schallendes Gelächter aus.

„Na sieh mal an, unser Mederlein!“

„Mederlein! Alle Würde war dahin.“

„Wer hätte das je geglaubt!“

Aber nun ist das doch wohl so: Mancher hat mehr im Bart als im Hirn.

Bunte Ecke.

* Die Lage. In einem Nordseebade rettete jüngst ein Fischer die Gattin eines Kurgastes vom Tode des Ertrinkens. Bei einem plötzlich einsetzenden Sturm war das Segelboot getentert, und die des Schwimmens Unkundige hielt sich mühselig am Bootsrand fest. Nachdem es dem Bootsmann glücklich gelungen war, die auf den Wellen Treibende in Sicherheit zu bringen, überreichte der Gatte dem hilfsbereiten Fischer einen Fünfmarschlein. Als der Fischer bescheiden fragte, ob das nicht etwas wenig sei, schüttelte der Kur-

gast erkaunt den Kopf und erwiderte: „Sie war doch noch nicht mal ganz drin!“

* Der Neutug. In Sachsen gibt es wissenschaftliche Fleischbesäuer und Latenfleischbesäuer. Ein durch die Revolution emporgeworbener Kreishauptmann — bis dahin friedlicher Lagerhalter — erhält eine Verordnung über die Dienstverhältnisse der Latenfleischbesäuer zur Unterschrift vorgelegt. Er unterschreibt mit sachverständiger Miene. Darauf fragt er leise seinen Sekretär: „Sagen Sie, was ist eigentlich Latenfleisch?“

* Die Rehrseite. Der alte Sanitätsrat läßt infolge der Papier- teuerung keine neuen Rezeptformulare mehr drucken. Er beifügt sich damit, daß er die ihm zugesandten Drucksachen, besonders Familienanzeigen, zerschneidet und auf deren freien Seite seine Rezepte schreibt. Eines Tages verordnet er einer sehr nervösen Dame etwas. Die Patientin liest das Rezept, dreht es um und fällt wie vom Schläge gerührt hin. Der alte Sanitätsrat springt hinzu, hebt zuerst das Rezept auf und liest auf der Rückseite: „Die Beerdigung findet nächsten Mittwoch nachmittags 5 Uhr statt.“ —

* Gemeinheit. Ein Naturforscher fing eine Kreuzotter. „Unerhörte Gemeinheit, mich zu fangen!“ rief die Schlange. „Ich bin ein unabhängiges Wesen! Psst über die rohe Gewalt! Lasse uns mit geistigen Waffen kämpfen!“ Der Forscher lächelte. „Es sei! Nur gestatte, daß ich dir zuvor den Giftkahn ausdrehe!“ Und er tat es. „Verdammtes Pech!“ zischelte die Kreuzotter. „Nun hat er mich meiner besten „geistigen Waffe“ beraubt!“

* Nomen est omen. Ich besuchte meinen Freund, den Wittmeister M., neulich. M. ist ein großer Pferdekenner. Zur Zeit hat er eine Eskadron beim Grenzschutz. Natürlich steckte er, wie immer, im Stall. Nach erfolgter herzlicher Begrüßung — wir hatten uns zwei Jahre nicht mehr gesehen — konnte ich nicht umhin, ihm meine Verwunderung über die teilweise recht merkwürdigen Pferdennamen auszusprechen, wie sie auf den Standtafeln verzeichnet waren. „Donnerwetter“, sagte ich, „ihr habt hier mal spakige Pferdebenennungen! „Zeppelin“, „Industrie“, „Reichsregierung“, „Theorie“ mag wohl gehen, aber „Lad“, „Marienglas“, „Militarismus“, „Steuervorlage“, „Ersatz-Tabak“, „Wilson“ sind doch ziemlich Geschmacklosigkeiten. M. nuschelte mir beschwichtigend auf die Schulter: „Hat alles seine Bewandnis, mein Lieber! Sieh mal: „Zeppelin“ steigt, „Briefmarke“ fliegt, „Lad“ springt sehr leicht, „Marienglas“ überhaupt nicht, „Industrie“ ist chronisch lahm, „Steuervorlage“ geht durch, „Regulator“ schlägt, „Ersatz-Tabak“ beißt, „Militarismus“ sollte eigentlich ausgerangiert werden, „Reichsregierung“ ist immer schlapp, die Stute hier heißt „Theorie“, weil sie grau ist, das wohlgenährte schwarze Tier „Zentrum“, der magere Braune „Mittelstand“, der Schimmel mit den vielen dunklen Punkten „Wilson“, und den lieben kleinen dicken Fuchs dort in Ecke will ich „Ersberger“ taufen, der ist nämlich für alle Zwecke verwendbar.“

* Liebe Jugend: Vor kurzem war ich auf das Bezirkskommando in A. befohlen und mußte dort einem Feldwebel mit den Abzeichen eines Soldatenras meine Personalien zu Protokoll geben. Ueber meinen Bildungsgang befragt, gab ich an: „Besuchte 10 Jahre das humanistisch Gymnasium in A.“ Der Begriff einer derartigen Lehranstalt war dem Herrn Feldwebel aber offenbar nicht so ganz geläufig, was ihm in dem beginnenden Zeitalter der Einheitschule ja auch nicht wohl verübelt werden kann. Immerhin war ich, als der fertige Personalbogen mir zur Anerkennung und Unterzeichnung vorgelegt wurde, doch ein wenig überrascht, unter der Rubrik „Bildungsgang“ zu lesen: „Zehnjähriger Besuch des kommunistischen Gymnasiums in A.“ — Fürwahr eine gründliche Vorbildung für den Zukunftsstaat! —

* Beim Zahnarzt. „Die Wurzel sitzt sehr tief, Herr Doktor.“ — „Keine Sorge, mein Fräulein, ich war vier Jahre bei einem Pionter-Spreng-Kommando.“

* Klar und deutlich. Letzte Woche war ich am Starnberger Bahnhof Zeuge folgenden wahren Gesichtschens: Der Zug nach Partenkirchen konnte irgendwelcher Umstände halber nur bis Starnberg geführt werden. Ein Bahnbediensteter hatte das sich am Schalter drängende Publikum darauf aufmerksam zu machen. Er entledigte sich des Auftrages in dieser drastischen Weise: „Wer weita als wie bis Starnberg fahren will, fährt umsonst!!!“

(„Simpliz.“)

Noblesse oblige.

„Adel verpflichtet.“ — Jedes edle Blut Wird freudig nach dem alten Spruch sich richten: Zum Teufel aber mit der Bastardbrut, Die meint, der Adel mache frei von Pflichten! Johannes Schürmann.